

OFFENER BRIEF AN DIE REDAKTION

Betreff: „Der gestrandete Buckelwal: Eine rechtliche Einordnung aus veterinärmedizinischer Sicht“ VetLine.de (10. September 2026)

12 Oktober, 2026

Sehr geehrte Damen und Herren der Redaktion,

Stranded No More antwortet hiermit auf den Artikel von Fritz Karbe, Katrin Baumgartner, Florian Brandes, Kerstin Ternes, Daniela Rickert und Dietrich Rössel über den in der Ostsee gestrandeten Buckelwal. Der Beitrag präsentiert sich als ruhige, rationale Korrektur einer überhitzten öffentlichen Debatte, doch bei genauerem Lesen bietet er etwas weitaus Beunruhigenderes: einen Rahmen, der klinische Unsicherheit in ein Todesurteil verwandelt, Mitgefühl als berufliches Versagen behandelt und die Öffentlichkeit bittet, beiseitezutreten, während ein kleiner Kreis ausgewählter Spezialisten entscheidet, welche Tiere den Aufwand einer Rettung wert sind. Dass ein solcher Rahmen in einer Fachzeitschrift unter der Überschrift Tierschutz veröffentlicht wurde, ist Grund genug für eine Erwiderung. Dass er veröffentlicht wurde, während das deutsche Strandungsprotokoll erarbeitet wird, macht eine Erwiderung ziemlich dringlich.

Die Autoren scheinen aus den Augen verloren zu haben, wofür die Veterinärmedizin da ist. Der Auftrag eines Tierarztes ist es, zu diagnostizieren und zu behandeln, Schmerzen zu lindern, Krankheiten zu managen und die Genesung zu unterstützen. Nichts in der tierärztlichen Ausbildung macht ihre Absolventen zu Herrschern über Leben und Tod, und nichts darin macht sie zu Ethikern. Eine Prognose ist eine klinische Einschätzung, die mit unvollständigen Informationen erstellt wird, während die Frage, ob ein Leben lebenswert ist, eine moralische ist – doch der Artikel verwischt beides auf Schritt und Tritt. Er bietet ein Flussdiagramm, in dem ein einziges „definitiv nein“ die Tötung des Tieres verpflichtend macht, und verteidigt dies dann als Standardpraxis in jedem Wildtierrettungszentrum, als wäre die Häufigkeit einer Gewohnheit ein Beweis für ihre Weisheit. Die Autoren warnen Kollegen zu Recht davor, ihren Namen als Experten in Angelegenheiten herzugeben, die über ihre Erfahrung hinausgehen. Diese Warnung gilt in gleichem Maße für Tierärzte, die sich selbst zu moralischen Schiedsrichtern darüber ernennen, ob ein wildes Tier eine Chance verdient.

Das zentrale Prinzip des Artikels – dass der Schutz des Wohlergehens Vorrang vor dem Schutz des Lebens hat – ist ein gefährlich rutschiger Abhang, umso mehr, als niemand das Tier fragen kann, was es will. Jede Beurteilung seiner zukünftigen Lebensqualität ist

eine menschliche Projektion, und die Geschichte solcher Projektionen sollte Demut inspirieren. Paul Alexander erkrankte 1952 als Kind an Polio und verbrachte die meisten der folgenden sieben Jahrzehnte in einer eisernen Lunge. Jede Einschätzung seines Wohlergehens zu jener Zeit hätte ein gelähmtes Kind mit keiner Aussicht auf eigenständiges Überleben und ein Leben voller Abhängigkeit beschrieben, und nach der Logik dieses Artikels hätte sein Wohlergehen Vorrang vor seinem Leben gehabt. Er erwarb später einen Jurastudium, praktizierte als Anwalt, schrieb eine Memoiren und lebte bis zum Alter von 78 Jahren als bemerkenswert optimistischer Mann, der Menschen auf der ganzen Welt inspirierte. Niemand, der seine Geschichte kennt, würde behaupten, dass ein Urteil zu Beginn seiner Krankheit hätte erfassen können, was sein Leben werden würde. Dieselbe Demut schulden wir Tieren, und vor allem jungen Individuen, deren Fähigkeit zur Genesung und Anpassung genau das ist, was am schwersten vorherzusagen ist.

Es gibt einen besseren Rahmen, und es ist der, den die Medizin immer verwendet hat: Leiden reduzieren, während Leben erhalten wird. Analgesie, Sedierung, Flüssigkeits- und Wärmeunterstützung, Behandlung von Verletzungen und Infektionen, sorgfältiger Transport, Rehabilitation und Freilassung – all das liegt zwischen der falschen Wahl von Qual oder Tod, die der Artikel präsentiert. Euthanasie kann nur eine seltene Ausnahme sein, und der Grund, warum sie selten sein sollte, ist ganz einfach: Mit einer angemessenen und rechtzeitigen Intervention würden die Umstände, die sie angeblich notwendig machen, fast nie entstehen.

Der Fall von „Buckli/HopeTimmy“ beweist das, und es ist bemerkenswert, wie viel davon die Autoren auslassen. Buckli/HopeTimmy wurde etwa vierzehn Monate vor der endgültigen Strandung in der Ostsee gesehen. Das sind vierzehn Monate, in denen das Tier hätte überwacht, untersucht, beprobt und ihm hätte geholfen werden können, und der Artikel erwähnt dies kein einziges Mal. Stattdessen behandelt er die endgültige Strandung als Anfang der Geschichte und den Zustand des Tieres in diesem Moment als feste Tatsache der Natur, statt als vorhersehbares Ergebnis von mehr als einem Jahr, in dem keine angemessene Intervention stattfand. Ein Wal, der über ein Jahr lang dem Verfall überlassen wurde, wird wie ein hoffnungsloser Fall aussehen, und der Artikel nutzt dann dieses Aussehen, um zu argumentieren, dass hoffnungslose Fälle getötet werden sollten. Das ist ein Zirkelschluss, und das Tier bezahlt ihn mit seinem Leben.

Die breitere Evidenz weist in dieselbe Richtung. Wissenschaftler haben schlicht nicht genügend Daten, um mit irgendeiner Sicherheit vorherzusagen, ob ein gestrandeter Großwal überleben wird, und das Ergebnis hängt stark von der Qualität der Reaktion selbst ab. In Tasmanien gestrandete Pottwale überlebten sechsundneunzig Stunden am Strand und wurden erfolgreich wieder flottgemacht (Thalmann et al., 2008). Ein junger

Buckelwal, der drei Tage lang in East Hampton gestrandet war, wies bei der Nekropsie nur lokalisierten, heilbaren Schaden auf, ohne katastrophales Organversagen (NOAA NY4236). Im deutschen Fall Hartwin wurde eine Prognose „keine Chance“ ohne einen einzigen diagnostischen Test gestellt, woraufhin der Wal 1.125 km in fünfzig Tagen schwamm; derselbe Experte räumte später ein, dass er fitter war als zunächst angenommen, und die Nekropsie fand eine behandelbare bakterielle Infektion, die eine einfache Blasprobe hätte identifizieren können. Eine verpatzte, verzögerte oder unsachgemäße Reaktion verringert die Chancen eines Tieres ohne dessen eigenes Verschulden, und menschliches Versagen als Beweis für die Nicht-Lebensfähigkeit eines Tieres zu behandeln, bedeutet, den Patienten zu bestrafen, weil der Krankenwagen zu spät kam. Der Artikel tut „bloße Hoffnung“ als unzureichende Rechtfertigung für eine Behandlung ab, doch Notfallmedizin wird bei jeder Spezies unter Unsicherheit praktiziert, und wenn Gewissheit über das Überleben die Eintrittsvoraussetzung für Pflege wäre, gäbe es sehr wenig Notfallmedizin.

Es lohnt sich auch, die Autoren daran zu erinnern, dass der Ansatz, den sie als Standardpraxis beschreiben, alles andere als universell ist. In Thailand, wie in einer Reihe anderer asiatischer Länder, werden gestrandete Wale und Delfine überhaupt nicht euthanasiert. Dr. Nantarika Chansue von der Chulalongkorn-Universität, eine Tierärztin mit mehr als drei Jahrzehnten Erfahrung mit Wassertieren und Hauptrednerin auf der Konferenz der Society for Marine Mammalogy 2022, sagte vor einem Publikum internationaler Kollegen, dass in Thailand die Reaktion darin bestehe, alles Mögliche zu tun und das Tier weiter zu behandeln, weil das Beenden eines Lebens als Gotteslästerung angesehen werde. Dr. Chansue ist keine sentimentale Amateurin. Um den Mangel an Elektrizität und diagnostischer Ausrüstung an abgelegenen Strandungsorten zu überwinden, studierte sie drei Jahre lang traditionelle thailändische und chinesische Medizin und passte diese Methoden für Meeressäuger an, und ihr Team entwickelte die Neopren-Schwimmweste, die heute zur Unterstützung gestrandeter Delfine verwendet wird. Wo die Autoren einen abgelegenen, schwierigen Fall als Grund für ein Flussdiagramm sehen, das im Töten endet, sah sie einen Grund, neue Wege zur Behandlung zu finden – und hatte damit Erfolg. Der Unterschied ist nicht einer der Ressourcen oder Expertise, sondern des Willens.

Die Warnung des Artikels vor der „emotionalen Falle“ ist vielleicht seine aufschlussreichste Passage. Mitgefühl und Liebe für das Tier in seiner Obhut sind keine Fallen. Sie sind die Voraussetzung für jeden, der Medizin praktiziert, ob am Menschen oder am Tier, und ein Arzt oder Tierarzt, der emotional von seinen Patienten abgestumpft ist, ist nicht objektiver, sondern weniger geeignet für diese Arbeit. Mitgefühlsmüdigkeit und Burnout sind reale und ernste Probleme, die Unterstützung und Aufmerksamkeit verdienen, aber sie dürfen niemals zu Politik erhärten. Wenn Erschöpfung angesichts schwieriger Fälle auf die Tiere selbst projiziert und dann als

Prinzip niedergeschrieben wird, ist das Ergebnis nicht Wissenschaft, sondern Selbstrechtfertigung.

Ebenso beunruhigend ist die Behandlung der Öffentlichkeit und ihrer Rolle durch den Artikel. Die Autoren wollen eine Expertengruppe, deren Empfehlungen Politiker befolgen sollten, „auch wenn das Ergebnis nicht mit den Boulevardnachrichten übereinstimmen mag“, und sie stilisieren Tierärzte zu einem Bollwerk gegen soziale Medien. Die Öffentlichkeit ist kein Mob, der gemanagt werden muss, denn sie finanziert den Naturschutz, überwacht die Küsten, arbeitet ehrenamtlich in der Rettungsarbeit und hat ein legitimes moralisches Interesse daran, ob einem streng geschützten, empfindungsfähigen Tier eine Chance zu leben gegeben wird. Die Öffentlichkeit hat ein absolutes Recht, an Entscheidungen teilzuhaben, die die Überlebenschancen eines Tieres betreffen. Expertenrat ist unverzichtbar, aber eine Gruppe, die ohne Transparenz, ohne ethischen Input von außerhalb des Berufsstands und ohne öffentliche Rechenschaftspflicht operiert, ist keine Absicherung, und die eigene Behauptung des Artikels, dass ein Buckelwal rechtlich gesehen nicht anders sei als eine gewöhnliche Zwergfledermaus, zeigt genau, wie eine solche Gruppe wahrscheinlich argumentieren wird.

Deshalb ist der Artikel weit über einen einzelnen Wal hinaus von Bedeutung. Das Denken, das er fördert, ist keine isolierte Meinung. Boys et al. (2026) empfehlen ebenfalls, Euthanasie als „proaktives Tierschutzinstrument statt als letztes Mittel“ neu zu rahmen, und schlagen vorab genehmigte öffentliche Botschaften vor, die „Tierschutz vor Hoffnung“ priorisieren, was in der Praxis allzu oft Tod vor Diagnose bedeutet hat. Soweit feststellbar, wird das deutsche Strandungsprotokoll gerade jetzt geschrieben, und weder die Öffentlichkeit noch die breitere wissenschaftliche Gemeinschaft weiß, wer es verfasst. Es ist durchaus möglich, dass dieselben Autoren oder Kollegen, die ihre Ansichten teilen, zu denen gehören, die es gestalten. Wenn dem so ist, könnte der in diesem Artikel dargelegte Rahmen mit seinem Flussdiagramm, das im Töten endet, seiner Ablehnung der Hoffnung, seinem Misstrauen gegenüber Mitgefühl und seinem ausdrücklichen Wunsch, die öffentliche Meinung aus der Entscheidung herauszuhalten, bald zur offiziellen Reaktion auf jeden gestrandeten Wal an deutschen Küsten werden. Bevor das geschieht, muss der Entwurfsprozess geöffnet, seine Autoren genannt und seine Prinzipien der Prüfung unterzogen werden, die dieser Artikel so auffällig vermieden hat.

Ein gestrandeter Wal ist ein Patient, und als Patient verdient er oder sie rechtzeitige Intervention, eine Diagnose, Behandlung, Linderung des Leidens und eine echte Chance – und ein Protokoll, das auf weniger aufbaut, verdient nicht den Namen Tierschutz, so sorgfältig die Rechtsabsätze auch darum herum arrangiert sein mögen.

Mit freundlichen Grüßen,

Stranded No More

strandednomore.org